

Verwoben

Die Informationstechnologie spielt inzwischen in so gut wie allen Bereichen eines Krankenhauses eine nicht mehr wegzudenkende Rolle. Auch in der Pflege werden IT-Stabsstellen eingerichtet. Christian F. Freisleben-Teutscher

Telefonie und Datennetze sind inzwischen untrennbar verwoben.

Man glaubt es kaum: Es ist erst 25 Jahre her, dass Computer im Spital Schreibmaschinen und Tischrechner schrittweise abzulösen begannen. Anfangs konnten damit nur einfache Dokumente erstellt bzw. Berechnungen durchgeführt werden und der Totalverlust von Daten gehörte zur Tagesordnung. Heute ist die Informationstechnologie nicht nur auf den Bereich der Datenerfassung und -verarbeitung beschränkt. Es gibt im Krankenhaus keinen Bereich mehr, der nicht zumindest indirekt von IT-Dienstleistungen profitiert.

Ein Trend ist laut Georg Lechleitner, IT-Abteilungsvorstand des Tiroler Landeskrankenanstaltenträgers TILAK, dass IT-Abteilungen nun auch für den gesamten Bereich der Telefonie zuständig sind. Telefonie und Datennetze sind inzwischen untrennbar verwoben. Telefonate laufen über Datenleitungen, klassische Telefonapparate beginnen zu verschwinden. Naheliegend also, dass die IT-Abteilung auch für ein klagloses Funktionieren des Telefons zuständig ist. Ähnliches gilt für alle Bereiche, in denen Videos oder Audiodateien aufgenommen werden, wobei hier ebenso enge Schnittstellen zur Aus- und Weiterbildung bestehen, etwa im Bereich der Hörsaalausstattung.

Software als Medizinprodukt

Ein Paradigmenwechsel findet auch bei den Medizingeräten statt: „Wir arbeiten sehr eng mit den Verantwortlichen für diesen Bereich zusammen“, so Lechleitner. Letztlich gibt es kaum noch Geräte, die nicht mit Computertechnologie ausgestattet sind bzw. Daten in die EDV-Systeme des Spitals übermitteln. Früher gab es bei Medizingeräten oft noch meterlange Papierausdrucke oder Folienausgaben, heute geht es darum, die immer weiter wachsenden Datenmengen verarbeiten zu können.

„Zuverlässiges Speichern und rasche Zugriffsmöglichkeit stellen eine immer größere Herausforderung dar und erfordern leistungsstarke elektronische Archivsysteme“, ergänzt Lechleitner. „Spezialisten, die heute Medizinprodukte beschaffen und warten, müssen auch über IT-Kenntnisse verfügen. Umgekehrt setzen wir von der IT uns immer intensiver mit Funktionen und Standards von Medizinprodukten auseinander.“ Wenn seine Abteilung eine Software anschafft, ist diese immer öfter auch selbst ein Medizinprodukt, da Programme immer mehr unmittelbaren Einfluss auf die Behandlung der Patienten nehmen. In diesem Zusammenhang wird auch deutlich, warum IT und Organisationsentwicklung zunehmend zu einer Schnittstellenmaterie im Krankenhaus werden, „eben weil es um die Sicherstellung der reibungslosen Kommunikation zwischen allen Beteiligten geht“.

Ohne IT wäre auch die Dokumentation heute nicht mehr vorstellbar, wobei nicht nur ärztliche Tätigkeiten systematisch erfasst werden,

sondern auch die Pflegedokumentation flächendeckend elektronisch erfolgt. Auch die Spracherkennung entwickelt sich weiter, mit der das Gesprochene direkt in einen schriftlichen Text übersetzt wird. „Zu 80 Prozent wird das bereits in

der Radiologie umgesetzt“, was laut Lechleitner mehrere Gründe hat: Die dort agierenden Mediziner seien grundsätzlich stärker technikaffin und arbeiten oft in Räumen mit keinen oder nur sehr geringen Nebengeräuschen. Zudem verfügen die Spracherkennungsprogramme über einen breiten radiologischen Sprachschatz. „In einer Notaufnahme, wo ein behandelnder Arzt ständig seinen Standort wechselt und sich im Hintergrund viel tut, ist so ein System momentan noch nicht ideal einsetzbar, hier eignet sich das elektronische Sprachdiktat besser, das dann möglichst zeitnahe von Schreibkräften transkribiert wird.“ Oft sei der Einsatz von Spracherkennungsprogrammen auch vom Engagement Einzelner abhängig, „es ist dies jedenfalls beim aktuellen Stand der Technik nicht einfach eine Plug-and-play-Applikation“.

ELGA ... ab Ende des Jahres

Nach wie vor intensiv beschäftigt sind IT-Abteilungen wie jene der TILAK mit dem Thema ELGA. „Innerhalb des nächsten Jahres“, wie es Lechleitner formuliert, wird es auch von Tirol aus zur Vernetzung mit dem österreichischen Patientenindex bzw. dem Index der Gesundheitsdiensteanbieter und den anderen ELGA-Bereichen kommen. In Tirol gibt es dazu seit vielen Jahren Vorarbeiten, so werden schon lange Daten von Patienten zwischen den Spitälern ausgetauscht, wobei dafür jedes Mal deren Zustimmung eingeholt und dokumentiert wird. Auch der elektronische Versand von Arztbriefen aus Spitälern an niedergelassene Ärzte ist mit ca. 70 bis 80 Prozent schon weit ausgebaut.

Am weitesten ist der Weg der ELGA aus Lechleitners Sicht noch beim Berechtigungssystem und bei den Berechtigungsstrukturen, also jenem Teil, der steuert, wer, wann und auf welche Daten zugreifen kann. Dazu sei ein schrittweises Vorgehen sinnvoll, mit geplanten ersten Umsetzungen in der Steiermark und in Wien. Ein Aspekt dabei ist, dass Patienten sich in komplexer Weise auch für ein situatives Opt-out entscheiden und damit die Einspei-



Georg Lechleitner TILAK: „IT und Organisationsentwicklung werden zur Schnittstellenmaterie.“

Ohne IT wäre die
Dokumentation heute
nicht mehr vorstellbar.

sung bestimmter Daten ablehnen können. Lechleitner hofft, dass ELGA ab Ende des Jahres stufenweise Realität wird. Auch ein Satz bzw. ein Zeithorizont, der in Zusammenhang mit ELGA schon sehr lange wohl bekannt ist ...

Harte Technik in sanfter Pflege

In der medialen Öffentlichkeit stehen oft ärztliche Leistungen im Vordergrund, einen Löwenanteil an Gesundheitsprozessen stemmen allerdings die Pflegekräfte. Aber was haben das Wechseln von Verbänden, das darauf Achten, dass jemand die Medikamente einnimmt, Fieber messen, Körperpflege ... mit IT zu tun? Sehr viel, wie Saskia Motzkat betont. Im Wiener Hartmannspital ist sie schon seit 2011 intensiv damit beschäftigt, die Pflegediagnostik und -dokumentation noch stärker in der Spitals-EDV abzubilden. „Dabei geht es sowohl um die kontinuierliche Dokumentation, um Qualitätssicherung und um die Vernetzung von Daten aus dem medizinischen und pflegerischen Bereich.“

Pflegekräfte sind heutzutage mit Notebooks unterwegs.

Bereits im Rahmen der Aufnahme führen sie die Pflegeanamnese elektronisch durch. Dabei gibt es eine Reihe von Fragen, die sich immer stärker verästeln, so ist „es auch möglich, durch eigene Ergänzungen die so wichtige Abbildung der individuellen Situation von Patienten sicherzustellen. Dabei steht aber immer das Gespräch im Vordergrund und nicht die Technik oder das Gerät.“ Patienten hätten jedenfalls nur sehr wenige oder keine Berührungängste mit der Technik und würden nicht überrascht wirken, wenn die Pflegekraft nach der Begrüßung das Notebook einschaltet, „bei den Kollegen gab es vielleicht am Anfang eine gewisse Skepsis“. Momentan seien es eher ältere Mitarbeiter, welche die

Pflegekräfte sind, wie Motzkat berichtet, mit Notebooks unterwegs.

Vorteile der elektronischen Verarbeitung und Verknüpfung von Daten besonders zu schätzen wissen sowie als Entlastung bei der Arbeit erleben, wodurch die stärkere individuelle Zuwendung zu den Patienten gefördert werde.

Entfall von Wegen

Motzkat betont, dass diese Entwicklung kein Selbstläufer sei, „es braucht konkrete Ansprechpersonen mit pflegerischem Hintergrund, darum haben wir dann auch die Stabsstelle IT und Pflege eingerichtet, die mit der IT-Abteilung des Hauses zusammenarbeitet. Wir haben uns auch Experten ins Haus geholt, die mit diesen Schnittstellen Erfahrung haben und die uns bei der Realisierung unterstützen.“ Die Pflegekräfte können auf alle maßgeblichen Dokumente und auch Bildmaterial zugreifen, also etwa aus dem Röntgen oder dem Labor. So würden viele Wege, um Dokumente zu holen, wegfallen, alles sei auf einen Klick verfügbar. Ebenso elektronisch wird der Dienstplan erstellt, zudem ist die Stabsstelle IT und Pflege für die Aktualisierung und Mitarbeit an den pflegerelevanten Seiten auf der Website des Hartmannspitals zuständig.

Motzkat erklärt, dass ELGA im Hintergrund aller Entwicklungen immer ein Thema sei, etwa auch in Bezug auf die Art und Weise, wie verschiedene Werte erhoben und dokumentiert werden – letztlich würde aber auf die Entwicklungen und Vorgangsweisen der öffentlichen Spitäler Wiens gewartet. ::

Mag. Christian F. Freisleben-Teutscher
freisleben@schaffler-verlag.com



Saskia Motzkat, Hartmannspital, Wien:
„Bei den Kollegen gab es anfangs Skepsis.“

SWISSLAB Laborinformationssysteme

Innovative Technologie für das medizinische Labor

www.swisslab.com



swisslab